Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 17

Artikel: Die Rübenbrühe
Autor: Anastasi, Giovanni
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668371

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wieder war es still in der Stube. Draußen war die Nacht längst hereingebrochen. Gedämpfter scholl der Lärm der Gasse herauf, das Knarren der Räder, das Geklingel der Schlitten, die Schritte der Eilenden. Der Mond mußte hoch am Himmel stehen. Sein Licht fiel nicht mehr durchs Fenster. Nur eine unbestimmte Helle verriet, daß er noch schien.

Am Tisch saß Ottilie und schrieb einen Brief. Das hastige Eilen der Feder über das Papier war das einzige Geräusch im Zimmer.

Martin saß wie zuvor am Ofen und wühlte mit der Eisenkrücke in den Gluten. Da sah er, wie die Schwester den Brief in einen Umschlag tat und zugleich den Ring hineingleiten ließ, ehe sie das Schreiben versiegelte.

„Was beginnst du?" fragte er bestürzt.

„Was ich muß," gab sie fast tonlos zur Antwort.

„Ottilie," rief er tröstend, „sei nicht so mutlos, so verzagt. Noch kann alles gut werden. Sieh, ich laß mich auch nicht unterkriegen. Ich sehe klar ein, wie weit der Mann recht hat. Und so fang' ich noch einmal von vorn an. Und dann frag' ich überhaupt niemand mehr um seine Meinung. Diesmal muß es gelingen."

Und damit ergriff er die auf dem Tisch liegende Handschrift und warf sie ins Feuer, daß es eine helle Lohe gab. Der Glutschein beleuchtete sein stolzes, männliches Gesicht, aus dem die kraftbewußte Zuversicht strahlte, die den Sieg verheißt.

Ottilie sagte wehmütig: „Für mich wird es zu spät sein. Ich bin doch nur ein Mädchen."

Ich glaube.

Vergessen will ich, was so traurig macht:
Des langen Lebens grenzenlose Nacht,
Ein leidgehämmert, müdes Menschenherz,
Zerbroch'ne Hoffnung, einen tiefen Schmerz —
Den bleichen Hunger und die blasse Not,
Erstickte Saaten und den düstern Tod —

Noch blüht aus schaler Finsternis ein Traum!
Und ob des Himmels goldner Sternenbaum
In todesdunklen Nächten stürzen mag:
Ich glaube jauchzend an den hohen Tag!

Ernst Balzli.

Die Rübenbrühe. *)

Von Giovanni Anastasi.

Bruder Viktor warf einen Blick nach oben, nach dem Berg, wo aus dem Wiesengrün der weiße Kirchturm von Sagno aufragte. Das Dorf lag sehr hoch, und er fühlte sich so alt und so müde. Aber es handelte sich ja um eine arme Witwe mit einer Schar Kinder. Da mußte man auch diese Mühsal auf sich nehmen. Drum Mut und vorwärts!

Bruder Viktor, der Laienbruder und Einzüger vom Kapuzinerkloster in Lugano, war einmal Soldat bei Garibaldi gewesen. Er hatte eine Tapferkeitsmedaille verdient und erhalten. In der Folge gewährten sie ihm auch eine Pension. Die geistigen Kräfte waren noch nicht erlahmt, aber die Körperkräfte fingen an nachzulassen. Er wurde beleibt, das Herz wollte nicht mehr recht, solch mühsames Steigen, wie das, das ihm noch bevorstand, machte ihm doch übermäßig zu schaffen. Und dazu die heiße Augustsonne, eine Stunde vor Mittag, die sogar die Felsen schwitzen machte.

*) Giovanni Anastasi, gestorben 1926, von Beruf Mathematiklehrer in Lugano, hat sich bei seinen Landsleuten diesseits und jenseits des Gotthards ein dankbares Andenken gesichert dadurch, daß er sich sein ganzes Leben lang um ein gutes Einvernehmen zwischen seinem Kanton und der übrigen Schweiz bemühte. Seine warmherzigen und frohmütigen Geschichten und Bilder aus dem Tessin sind für den, der Freude am Italienischen und Liebe zum Tessinervolk hat, eine leichte und vergnügliche Lektüre:

Vita Ticinese, La Seconda Gioventù, Al bravo presidente, Scena della vita luganese, Il Mangia comune, Scene elettorali ticinesi, Nostranelle, herausgegeben von Alfred Arnold, Lugano.

Dem Bändchen Nostranelle ist diese Erzählung entnommen.

Aber Bruder Viktor hatte der armen Witwe dort drüben in Giobiano sein Wort gegeben und diesem wollte er nicht untreu werden.

Drum Mut und vorwärts! Er stapfte wieder aufwärts nach dem Dorf Sagno, den weißen Einzügersack auf der Schulter. Er ging langsam, mit gleichen, abgemessenen Schritten, wie er hatte sagen hören, daß die Walliser Bergführer sie im Brauch haben, die auf diese Weise tagelang im Hochgebirg marschieren können.

Da oben in Sagno war jetzt Don Luigi, der Probst von Viggiù. Denn heute feierte man das Jubiläum der ersten Messe des Dorfpfarrers, Don Mederico Spinelli. Vormittags Gottesdienst in der Kirche, dann ein guter Imbiß und eine gemütliche Plauderstunde. Bruder Viktor berechnete, daß er grad so gegen Mittag ankäme, der kanonischen Zeit zum Essen. Einem netten kleinen Festmahl war er nicht abhold, der Bruder Viktor. Aber du lieber Gott, wie stotzig war doch der Weg, und wie machte er einen schwitzen!

Der Probst galt für sehr reich. Da er ein famoser Kanzelredner war, hatten ihm die Fastenpredigten, die er in den Hauptpfarreien der Lombardei und des Piemont hielt, manch ein Goldstück eingetragen. Die hatte er gewissenhaft beiseite gelegt und sich schließlich ein sehr respektables Vermögen erspart. An Verwandten hatte er nur ein paar Neffen im Heimatdorf Giobiano. Aber er wollte nichts von ihnen hören. Sein Bruder Annibale hatte, als sie noch beide Jünglinge waren, ihm beständig vorgehalten, was für Summen seine Familie für seinen Unterhalt im Priesterseminar aufbringen müsse, und ihn damit schwer verärgert, angeekelt. Als es dann zum Teilen der paar Äckerlein kam, welche die Eltern ihnen hinterlassen, da hatte Don Luigi zu dem liebenswürdigen Bruder gesagt: „Behalte alles für dich! Ich brauche nichts und begehre nichts!"

Annibale hätte schweigen können. Aber nein, er wollte auch zurückgeben. „Pah, nichts weiter als billig! Deine Ausbildung hat die Familie wahrhaftig genug gekostet. Ich habe schon nach der dritten Primar am Karren mitziehen müssen." — „Präzis, so, nichts als billig. Behalt alles für dich. Und nun, meinst du, wir seien wirklich quitt?" — „Soweit schon. Weiter hab' ich mich nicht zu beklagen." — „Also gut. Dann sind wir geschiedene Leute auf immer. Wir treffen uns wieder im Paradies, vielleicht."

Und damit war Don Luigi zu seiner Pfarrei zurückgekehrt, und vom Bruder und dessen Familie hatte er nie mehr etwas wissen wollen. Gerüchtweise hatte er vor ein paar Monaten gehört, daß Annibale gestorben sei. Niemand hatte ihm davon gesprochen, niemand ihm geschrieben. Umso weniger Scherereien!

Ein fröhliches, anhaltendes Gebimmel ertönte von der Höhe. Bruder Viktor verstand. „Der Gottesdienst zu Ende. Noch wenige Minuten, so setzt man sich zu Tische. Hopp, Viktor, Mut!"

Der schwerbäuchige Kapuziner schwamm förmlich im Schweiß. Und doch raffte er sich zusammen, stieg bergan, keuchend, schwitzend, und langte in Sagno an, gerade im richtigen Moment, als die Geladenen die Füße unter den Tisch steckten.

Der gedeckte Tisch stand zu ebener Erde im Säulengang des Pfarrhauses, durch große Storen von grauer Leinwand gegen die Sonnenglut geschützt. Das Festmahl hatte schon begonnen. Der Gefeierte saß oben am Ehrenplatz, im Kranz um ihn eine Anzahl Verwandte, der vornehmste ein Bezirksarzt, ein manierlich redseliges Herrchen, und dann ein gutes Dutzend Pfarrer aus der Nachbarschaft, darunter auch der Probst von Viggiù, der mit Don Mederico Student im Seminar von Como gewesen war.

Als Bruder Viktor unter den Torflügeln des Eingangs erschien, empfingen ihn alle mit fröhlichem Gesicht; denn der alte Garibaldianer und Laienbruder vom Luganer Kloster war im ganzen Kanton bekannt und beliebt. Hatte er ihn doch als Einzüger in der ganzen Länge und Breite oft genug durchzogen, wie auch den Bezirk Varese.

„Bravo, Bruder Viktor! Was für ein guter Wind hat Euch hergeblasen?" So begrüßte man ihn von allen Seiten.

Don Mederico, der Hausherr, lief ihm entgegen, nahm ihm den Sack von der Schulter und strich ihm freundschaftlich die fette Hand, die vorzeiten das Gewehr gehandhabt hatte.

„Mein lieber, lieber Bruder Viktor," sagte er, „wie dankbar bin ich Euch! Euer Besuch bringt mir Glück. Euer liebes, gutes Gesicht gibt meinem Fest erst die rechte Heiterkeit. Da setzt Euch neben mich zu einem Teller Suppe."

Bruder Viktor wehrte ab; lieber hätte er

C. Keel: Gandria.

seine paar Bissen allein in der Küche gegessen, frei und ungeniert. Aber er mußte sich fügen und dableiben bei den Honoratioren, obschon sie ihm eigentlich nachher nicht sonderlich viel Ehre antaten. Er ging rund um den Tisch, um sie alle zu begrüßen, besonders angelegentlich bezeugte er Don Luigi seine Verehrung. Endlich, nachdem er für eigene Rechnung das Benedicite hergesagt, setzte er sich am angewiesenen Platz am untern Ende des Tisches, dem Gefeierten gegenüber.

„Mit was für einem Fuhrwerk habt Ihr Euch heraufschaffen lassen?" fragte der redselige Doktor.

„Er wird mit der Post gekommen sein," sagte einer.

„Nein, nein, Herr Doktor, ich bin mit dem Gaul des heiligen Franziskus gekommen, wie immer."

„Und was für Geschäfte rufen Sie nach Sagno?" wollte das neugierige Dökterlein wissen.

„Einmal der Wunsch, Don Mederico meine Glückwünsche zu seinem Fest zu überbringen, und dann ein kleiner Auftrag, mit dem man mich betraut hat."

„Etwas Geheimnisvolles?"

„Durchaus nicht. Eine ganz kleine Privatangelegenheit. Ein Botengang für den heiligen Franziskus."

Mehr konnte ihm der Doktor nicht entlocken.

Dann erlahmte die Unterhaltung. Nach dem gemischten Salat wurde die Minestra, die Suppe mit reichlichen Zutaten, aufgetischt, Bolognesehütchen in der Brühe. Aber was für eine köstliche Brühe! Der bloße Duft hätte Tote auferwecken können. Bruder Viktor machte keine Komplimente. Dreimal wurde ihm die Minestra angeboten, dreimal bediente er sich.

Der redselige Doktor war der erste, der das Schweigen brach, das eine Weile geherrscht hatte.

„Sie, Don Mederico, was ist das für eine Brühe?"

„Rübenbrühe," erwiderte schelmisch der Gefragte.

„Herrje! Rübenbrühe? Aber es ist doch gewiß etwas ganz Besonderes dran. Don Mederico, Sie müssen mir das Rezept geben."

„Gleich, gleich. Jetzt aber gilt's, der Küche Ehre anzutun. Später dann das Plaudern!"

Nach der Minestra kam das Gesottene, Rindfleisch und Huhn, mit Lattichsalat. Dies schmackhafte Essen wurde angefeuchtet mit Besazierwein, dem Einheimischen mit dem besten Aroma im ganzen Südtessin; nicht zu wenig und nicht zu viel.

„Landskraft, die reine Landskraft!" sagte der geschwätzige Doktor wieder und immer wieder. „Aber nichts besonderes."

„Ein köstlicher Tropfen!" urteilte der Probst von Viggiù.

Unter allen Gästen war niemand überzeugter von der Vortrefflichkeit der Speisen und der Weine und niemand angeglühter im Gesicht als Bruder Viktor. Und doch hatte er nach der Minestra nicht mehr gegessen, nicht mehr getrunken. Müd und schwer war sein Kopf, das Herz hämmerte ihm in der Brust. Wie gerne wäre er in seiner stillen, kühlen, ärmlichen Zelle im Kloster Lugano gewesen! Und wer hinderte ihn, sich zu verabschieden? Ja, dort drüben wartete doch die Witwe mit ihrer Schar Buben auf ihn! All ihre Hoffnung setzten die Armen auf ihn.

Jetzt kam der Käse auf den Tisch, und der Doktor richtete eine Frage an die Runde: „Warum wird eigentlich in unsern Dörfern der Käse am Ende des Mahls, wenn alle vollkommen genug haben, erst serviert? Man stellt ihn auf den Tisch, aber niemand nimmt davon. Wer macht sich was aus dem Käse, wenn man sich satt gegessen hat?" „Richtig, Herr Doktor," sagte Don Luigi. „Sie wissen sonst so viel. Bitte, erklären Sie uns auch das."

„Das soll uns Bruder Viktor erklären," schlug der Erzpriester von Valerna vor. Aber Bruder Viktor blieb zugeknöpft. Unter den Gästen schien er mit seinem breiten, roten, gutmütigen, von einem struppigen, roten Bart umrahmten Gesicht vielleicht der gemeinste. Aber punkto Charakter war er der vornehmsten einer. Heute wollte er wenig reden und viel erreichen.

Beim Obst wurde die Unterhaltung lauter, lärmiger. Dann kam der Barbera. Jetzt erhob sich Don Luigi, der vornehme, stolze, hagere Probst von Viggiù und brachte einen Toast aus auf Don Mederico, voll von feingedrechselten Komplimenten und Glückwünschen.

Der Gefeierte nahm zum Text seiner Dankrede des alten Simeon Worte: Nunc dimittis... Nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren.

Und so ging der offizielle Teil des Festes zu Ende. Nun gelüstete es die Tafelrunde nach

lustigen Geschichtlein, Witzen, Anekdoten, Possen. Der eine rückte mit dieser, der andere mit jener auf.

Am meisten Beifall erntete der Erzpriester von Valerna mit der Anekdote von der Verschwiegenheit der Frauen.

„Auf den Alpweiden am Monte Generoso wurde ein Esel krank. Zu jener Zeit, vor etwa 40 Jahren, stand ein Esel nicht hoch im Wert. Das ist seit dem Weltkrieg freilich anders geworden, wo ein toter Esel, Haut und Fleisch, mit 200 Franken bezahlt wird. Der Esel wurde vom Sennen, einem gewissen Tomaso von Castel San Pietro, abgetan und mit Hilfe eines Knechts, namens Pietro, an einem abgelegenen Ort vergraben. Vielleicht hatte der Esel eine ansteckende Krankheit gehabt. Während die beiden Sennen den Esel begruben, kamen sie auf die Verschwiegenheit der Frauen zu reden.

Daß die Frauen in dieser Beziehung im allgemeinen wenig taugen, darüber waren beide gleicher Ansicht. Immerhin bestand Tomaso darauf, daß seine Frau eine Ausnahme mache. Pietro widersprach. So kam es zu einer Wette.

Gegen Abend ging Tomaso heim nach Castello. Er trat in sein Haus, rief der Frau, und in der Hinterstube sagte er ihr sehr geheimnisvoll: „Ich hab' etwas Schlimmes angerichtet. Ich hab einen umgebracht."

„Heilige Mutter Gottes!" schrie Frau Bettina auf, „wir sind verloren! Wo hast du auch deinen Verstand? Was ist dir nur in den Sinn gekommen?"

„Still!" zischte Tomaso, „du ruinierst mich! Nimm dich in acht, daß du niemand etwas sagst, sonst geht's dir schlecht. Versprich mir, daß du es keiner lebendigen Seele verrätst!"

Die Frau versprach's, und Tomaso ging wieder zu Berg. Eine Stunde nachher waren schon die Landjäger unterwegs, um ihn zu suchen. Wie war das zugegangen?

Sehr einfach. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hatte Bettina die Untat ihres Mannes ihrer Mutter erzählt; die hatte sich gedrungen gefühlt, das Geheimnis ihrer Schwester mitzuteilen, und die war die Frau des Präsidenten. Und so war die dunkle Geschichte im Nu dem Richter und der ganzen Gemeinde zu Ohren gekommen.

Auf der Alp verhafteten die Landjäger den Tomaso, und er ließ es geschehen. Sie führten ihn nach Mendrisio zum Untersuchungsrichter.

„Ihr habt also einen umgebracht?"

„Ja."

„Und wo ist der Tote?"

„Auf der Alp."

Auf die Alp stieg der ganze Zug, Tomaso voran, gebunden wie eine Salamiwurst. Am angegebenen Ort grub man, und endlich kam der Kadaver des Esels zum Vorschein. „Das ist mein Opfer," sagte Tomaso, „ich hab' ihn mit eigenen Händen umgebracht."

Natürlich lachte das ganze Dorf noch lange über die Geschichte. „Das ist die berühmte Verschwiegenheit der Frauen."

Bruder Viktor sah mit Vergnügen, daß auch Don Luigi in die vom Erzpriester erregte Heiterkeit einstimmte. Ein Mensch, der lachen kann, kann kein Tigerherz haben.

Wie die Bemerkungen zu der Geschichte vom Esel versiegt waren, wandte sich der redselige Doktor wieder an Don Mederico mit der Bitte, er möchte ihm doch das Rezept zu der famosen Rübenbrühe geben, die am Anfang des Mahles aufgetischt worden sei. Es handelte sich um ein wertvolles Küchengeheimnis, und drum hörte die ganze Tafelrunde mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Das Rezept ist ganz einfach," erklärte der Pfarrer von Sagno. „Man nimmt eine Rübe vom richtigen Umfang, nicht zu groß, schält sie sauber, dann läßt man sie eine Viertelstunde an der Sonne liegen. Mittlerweile stellt man den Topf aufs Feuer, zu zwei Dritteln mit Wasser gefüllt, mit einer zureichenden Dosis Salz. Natürlich muß diese Dosierung mit Verstand vorgenommen werden."

„Versteht sich, versteht sich!" rief der Doktor, der ungeduldig aufs Ende wartete.

„Dann," fuhr Don Mederico gelassen fort, „läßt man die Rübe so etwa eine Viertelstunde im Wasser sieden. Nachher fischt man sie mit einem Stecklein heraus und legt sie wieder an die Sonne . . ."

„Und die Brühe ist fertig?" unterbrach ihn der Doktor etwas unwirsch.

„Durchaus nicht!" entgegnete Don Mederico, „die Brühe ist noch nicht fertig. In den Topf gehört noch ein sechspfündiger Kapaun und ein Stück Rindfleisch, und nach einigen Stunden . . ."

Die letzten Worte gingen unter in dem schallenden Gelächter, mit dem die Gesellschaft die

C. Keel: Gandria.

dem neugierigen und lüsternen Doktor angehängte Posse aufnahm.

Bruder Viktor schielte nach Don Luigi hinüber. Auch der Probst lachte behaglich mit. Jetzt erkühnte er sich, ihm eine Prise Schnupftabak anzubieten. Er begleitete sie mit einem seiner Lieblingssprüchlein: Wenn vom Essen voll der Magen, schafft die Prise erst Behagen.

Diese Bemerkung des Kapuziners lenkte die Aufmerksamkeit der andern Gäste auf ihn.

„Bruder Viktor, Ihr müßt auch ein Geschichtlein erzählen."

Der gutmütige, einfältige Mensch besaß nicht die Gabe des Fabulierens. Witzige Bosheit war ihm keineswegs eigen; gutgespitzte Anekdoten konnte er nicht im Kopf behalten. Darum wehrte er ab.

„Haben Sie Rübenbrühe gern, Bruder Viktor? Macht man sie Ihnen im Kloster nach dem Rezept Don Medericos?" fragte mit leisem Spott das Dökterlein. Ein Fünklein blitzte im Auge des dicken Bruders auf.

„Rübenbrühe?" sagte er, und sofort wurde es rings still, „Rübenbrühe habe ich gestern zu Mittag gehabt. Wenn ich nach Giobiano komme, so besuche ich allemal eine bekannte Familie, die mich immer zum Essen einlädt. Vor etlichen Monaten ist den Leuten der Vater gestorben, der sie in den denkbar schwierigsten finanziellen Verhältnissen zurückließ. Gebäulichkeiten, Äcker, alles mußte verkauft werden, um vom Mann unterschriebene Wechsel zu bezahlen. Der älteste, noch nicht achtzehn, hatte sein erstes Jahr im Priesterseminar von Como absolviert. Er war so brav, so begabt, daß er immer zu den ersten der Klasse zählte. „Wenn er in ein paar Jahren dort das Examen machen könnte," sagte mir gestern die Mutter, „so könnte er mir mit seinem Verdienst helfen, die kleinern aufzuziehen. Aber ich kann die Pension für ihn nicht zahlen, ich kann's einfach nicht." Ich versuchte sie zu trösten. „Ihr müßt nicht gleich verzagen, Frau. Ihr werdet sehen, daß ein guter Heiliger für Euch sorgt."

Das Haus schien mir so leer, so verarmt, daß ich mich am liebsten gedrückt hätte. Aber die Witwe und ihre Buben redeten mir zu, ich solle bleiben und das Essen mit ihnen teilen. Wißt Ihr, worin es bestand? Eben in einer Schüssel voll Rübenbrühe. Aber wirklich Rüben pur und simpel, in der Brühe weichten wir ein paar Brotbrocken auf. Als Zukost hatten wir dann die Rüben selber, mit ein bißchen Salz. Das war das Mittagessen. Man bedenke, daß es sehr vermögliche Leute gewesen waren, denen stattliche Äcker gehörten, und die vor dem Unglück sozusagen jeden Tag ihr Huhn im Topf hatten. Und jetzt zusehen, wie sie mit einem Rübengericht vorlieb nehmen mußten, weiß Gott, es schnürte mir das Herz zusammen. Und doch waren Mutter und Kinder froh, mich bei

sich zu haben, einen Menschen zu finden, der als Gast mit am Tisch saß. Wirklich, wackere Leute!

Und doch plagt sich die Mutter immer mit dem einen Gedanken: in wenig Wochen geht das Semester im Seminar wieder an, und ich kann meinen Annibale nicht schicken, um sein Studium zu beendigen. Ich muß ihn ein Handwerk lernen lassen, und so ruiniere ich das Lebensglück eines so fleißigen, gescheiten Burschen, der für eine schöne Karriere bestimmt war.

Ich gab mir alle Mühe, ihr aufzuhelfen. „Habt doch Vertrauen! In den guten Zeiten habt Ihr nie einen von der Türe gewiesen, der Euch um Hilfe anging. Der liebe Gott wird Euch sicher nicht verlassen."

Der Bruder schielte wieder zu Don Luigi hinüber. Der Probst von Viggiù spielte mit seiner goldenen Uhrkette und schaute zur Decke empor. In Wirklichkeit hatte er keine Silbe von den Worten des Kapuziners überhört.

„Und was war denn das Ende der Geschichte?" fragte das Döfterlein.

„Das Ende ist: daß eine Brühe aus bloßen Rüben gestern mein Essen war und daß ich gerade so zufrieden damit war wie mit der köstlichen hier vom Don Mederico.

„Und weiter?"

„Und weiter wär' ich froh, wenn diese armen Würmer aus ihrer Not erlöst würden."

„Aber," warf Don Mederico ein, „gibt's denn in unserem ganzen Bezirk nicht eine gute Seele, einen barmherzigen Menschen, irgend einen wohltätigen Herrn, der den Jungen auf seine Kosten fertig studieren ließe?"

„Offenbar nicht."

„Haben sie keinen wohlhabenden Verwandten, der ein paar hundert Franken, wenn nicht schenken, so doch leihen könnte?"

„Das kann ich nicht bestimmt sagen. Ich weiß nur, daß es ein peinlicher Fall ist und daß ein guter Heiliger eingreifen sollte."

Wieder wollte Bruder Viktor einen prüfenden Blick zu Don Luigi hinüberschicken; aber diesmal fehlte ihm der Mut.

In dem Augenblick wurde der Kaffee serviert. Dann ging's an's Abschiednehmen.

Der Probst von Viggiù blieb als einer der letzten. Als Bruder Viktor sich zum Gehen anschickte, anerbot sich Don Luigi, ihn bis nach Mendrisio hinunter zu begleiten. Eine Strecke Wegs gingen sie, ohne ein Wort zu wechseln.

„Aus welchem Dorf seid Ihr eigentlich, Bruder Viktor?" fragte auf einmal der Probst.

„Aus Giobiano, Ehrwürden, wie Sie. Aber ich bin viel älter als Sie und bin früh schon aus dem Dorf weggezogen, und so haben Sie nichts von mir hören können."

„Und wie hieß der Mann der Witwe, von dem Sie am Tisch erzählt haben?"

„Er hieß Annibale wie der Sohn, der den

C. Keel: Gandria.

Namen von ihm hat. Das ist ja in vielen Familien der Brauch."

„Und kommt Ihr bald wieder in diese Gegend?"

„Je nach Bedürfnis. Wenn nötig, ginge ich schon morgen hin. Der Guardian im Kloster erlaubt mir's schon."

Eine Weile schwieg der Probst wieder. Dann fragte er in seiner sprunghaften Weise weiter: „Ist die Witwe tatsächlich eine tüchtige Frau?"

„Das ist sie, beim Ehrenwort eines Bruders und eines Garibaldianers!" rief der Laienbruder, dem eine Hoffnung im Herzen aufflammte.

Wieder eine Strecke weit Schweigen.

„Also," hub der Probst wieder an, „sagt meiner Base, sie solle mir den Jungen zuschicken. Ich will ihn sehen, ihn in den Hauptfächern ein wenig prüfen. Find' ich ihn so geschickt, wie Ihr sagt, so übernehm' ich's, ihn studieren zu lassen. Wann geht Ihr?"

„Noch heut' abend, Ehrwürden."

„So pressiert's nicht. Nehmt Euch Zeit."

„Es handelt sich drum, der armen Witwe eine schwere Last vom Herzen zu nehmen. Da darf ich nicht zögern."

Der barsche, unmilde Propst holte aus der Westentasche ein Goldstück hervor. „In Mendrisio," sagte er, „nehmt Ihr Euch einen Wagen."

„Das braucht's nicht, Ehrwürden. In der Ebene kann ich stunden- und tagelang ohne Mühe zu Fuß gehen."

„Einen Wagen sollt Ihr nehmen, hab' ich gesagt. Ihr gehorcht mir, oder ich ändere meinen Plan."

„Nein, nein, um Gotteswillen nicht! Der Gedanke ist zu schön."

Das Programm wickelte sich ab, wie Bruder Viktor es gewünscht hatte. Annibale konnte im Seminar fertig studieren. Er hielt sich rühmlich; er half der Mutter, die jüngern Geschwister auf die Beine zu stellen. Und alle zusammen denken manchmal an die Rübenbrühe, die sie mit dem Garibaldianer und Kapuziner vom Kloster in Lugano teilten und die den Anstoß gab zum Wiederaufstieg ihrer Familie.

Im weiten Feld der Nächstenliebe kann auch eine Rübenbrühe gelegentlich einmal recht Gutes wirken. (Übersetzt von Dr. E. Thommen.)

Zwei Wandrer.

Von Friedrich Hebbel.

Ein Stummer zieht durch die Lande,
Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur einem darf er's verkünden,
Den er noch nicht geschaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
Gott selber hieß ihn gehn;
Dem hat er das Ohr verriegelt
Und jenem die Lippe versiegelt,
Bis sie einander sehn.

Dann wird der Stumme reden,
Der Taube vernimmt das Wort
Er wird sie gleich entziffern,
Die dunkeln göttlichen Chiffern,
Dann ziehn sie gen Morgen fort.

Daß sich die Beiden finden,
Ihr Menschen, betet viel!
Wenn, die jetzt einsam wandern,
Treffen, Einer den Andern,
Ist alle Welt am Ziel.

Logierbesuch.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Papa hält eine Karte in der Hand: „Freut euch, Logierbesuch." Er sagt es ein bißchen malitiös, und darum ahnt Mama nichts Gutes. „Wer denn?" — Base Frieda? — O wetsch!

Mutters Gesicht wird länger. Sie hatte sich schon gefreut auf Tante Berta, die auf Frühjahr auch ihren Besuch in Aussicht gestellt hat. Aber Base Frieda? Wann will sie denn kommen? Wenn sie nur nicht wieder so lange bleibt — schreibt sie nichts davon? Nein, natürlich nicht, das tut sie nie, sondern sie pflegt ihre Gastgeber in Hangen und Bangen und schwebender Pein zu lassen über die Frage, ob sie vier Tage oder vier Wochen zu bleiben gedenkt. Sie kommt einfach, Donnerstag oder Freitag, mit dem Zug oder Schiff, sie weiß es noch nicht, wahrscheinlich gegen Abend, sie schreibt dann noch Genaueres. Sie hofft, nicht unpassend zu kommen, sonst bitte noch telegraphischen Bericht. — Man ist nicht gewohnt, „vorzuschützen",